

# Verdrängt, bekämpft, vergessen – evangelische Mystik im Schatten Luthers

17.1.2017, Michael Seibt

Zunächst die Fragen, mit denen ich mich in diesem Vortrag beschäftigen möchte:

Luthers mystische Wurzeln

Welche Rolle spielt die Mystik in der evangelischen Tradition und bei Luther selbst?

Woher kommt die spätere schroffe Ablehnung Luthers gegenüber allem, was mit Mystik zu tun hatte („Schwärmerei“)?

War damit die Mystik im Bereich der evangelischen Kirche beendet?

Was braucht es heute, um mystische Spiritualität wieder in der (evangelischen) Kirche zu beheimaten?

## Warum dieses Thema?

Das Reformationsjubiläum steht bevor. Im Mittelpunkt steht der Reformator Martin Luther. Doch sollte nicht vergessen werden, dass die Reformation eine Bewegung war mit vielen Beteiligten. Manche wurden zu Unrecht vergessen und sogar verdrängt und bekämpft. An zwei evangelische Christen und Mystiker möchte ich heute Abend besonders erinnern: Caspar von Schwenckfeld, ein Zeitgenosse Luthers, und Valentin Weigel, der zur Generation nach Luther zählt. Trotz großer Sympathien haben sie die spirituellen Mängel der Reformation erkannt. Ich beginne zunächst damit, noch einmal an die "mystischen Wurzeln" Luthers zu erinnern, im Anschluss an den Vortrag von Prof. Dr. Volker Leppin am 25. Oktober.

Dann gehe ich der Frage nach, warum Luther und der Protestantismus eine so ausgeprägte Abneigung gegen die Mystik entwickelte und sie als "Schwärmerei" abtat. Heute tut eine spirituelle Vollendung der Reformation not.

## Was bedeutet Mystik?

Schauen wir auf die Anfänge. Luther war eingebunden in eine lange Tradition der katholischen Kirche, zu der auch die christliche Mystik gehört. Während seiner Klosterjahre war Luther besonders angezogen und inspiriert von zwei Autoren, die tief in der spätmittelalterlichen Mystik verwurzelt waren. Darauf hat Prof. Volker Leppin in seinem Vortrag am 25. Oktober 2016 hingewiesen. Daran möchte ich anknüpfen.

Die eine Schrift, die *Theologia deutsch*, war ein deutschsprachiger, mundartlich gefärbter Text aus dem 14. Jahrhundert, den Luther zuerst im Dezember 1516 in Teilen und dann 1518 noch einmal als Gesamttext mit einer ausführlichen Einleitung drucken ließ. Der Autor ist nicht bekannt. Luther schreibt, er habe von der *Theologia* am meisten gelernt - abgesehen von der Bibel und von Augustinus.

Worum geht es in dieser kleinen Schrift? Sie sagt, um die Wahrheit zu erkennen, sei es nötig, „alle Dinge zu lassen und preiszugeben“, um zum Leben Christi zu gelangen. Mit anderen Worten, der Mensch muss seinen Tempel „leer“ halten, damit Christus bei ihm Einzug halten kann. Stattdessen aber habe der Mensch sich selber so sehr lieb, dass er nur wissen will, was „ihm selber und dem Seinigen am aller nützlichsten, bequemsten und lustvollsten ist.“ (*Theologia Deutsch*, S. 71/72)

Die Freiheit des Menschen besteht nach der *Theologia Deutsch* nicht darin, zu tun, was man will, sondern seinen Willen mit dem Willen Gottes zu vereinigen. In der christlichen Mystik kreist alles um die Unio mit Gott. Der „geschaffene Wille“ des Menschen ist „in den ewigen Willen“ geflossen und „darin verschmolzen und zunichte geworden, also dass der ewige Wille allein da selbst tun und lassen wolle.“ (*Theologia Deutsch*, S. 86)

Luthers mutiges Auftreten und seine Kritik an dem Ablass hatte auch mit dieser Spiritualität der Mystik zu tun. Auf dem Reichstag in Worms sagte er, sein Gewissen sei in Gottes Wort gefangen. Das bedeutet, er hat seinen Willen aufgegeben und erlebt sich als geführt und getragen in der Auseinandersetzung mit Kaiser und Papst.

### **Welche Rolle spielt die Mystik in der evangelischen Tradition und bei Luther selbst?**

Luthers reformatorische Energie war aus der Mystik gespeist. Das zeigt auch ein Blick auf den zweiten Autor, der ihn in diesen Jahren sehr geprägt hat: Johannes Tauler. Der war ein Schüler Meister Eckharts.

Tauler sprach in seinen Weihnachtspredigten von der Geburt Gottes im Menschen und unterschied diese von der historischen Geburt des Jesus von Nazareth. Luther las bereits 1508 die Predigten Taulers und fügte Randbemerkungen ein. In einer der Predigten sagte Tauler über die Gottesgeburt im Menschen: „Wenn zwei eins werden sollen, so muss sich eins leidend (passiv) verhalten, das andere wirkend (aktiv).“ Bereits bei Tauler taucht der Gedanke auf, den Luther später aufgreifen wird: nämlich die passive Gerechtigkeit, die der Mensch erleidet, das heißt, passiv empfängt - im Unterschied zur aktiven Gerechtigkeit, mit der der Mensch etwas leisten muss, um als gerecht zu gelten.

Das bedeutet, der entscheidende reformatorische Impuls von der Gerechtigkeit Gottes, die der Mensch passiv empfangend erfährt, kommt aus der spätmittelalterlichen Mystik, ist also kein sehr origineller Gedanke Luthers. Er wollte dem nur Geltung verschaffen gegen die „Werkerei“ der damaligen Kirche.

Nun kann man allerdings beobachten, wie sich Luther von diesen Wurzeln in der spätmittelalterlichen Mystik nach und nach entfernt.

Ging man in der Mystik noch davon aus, dass der Mensch tatsächlich ein Gefäß für Gottes Gegenwart sein kann, indem er seinen „Tempel“ leert und dadurch Raum schafft für das

„Eingießen“ Gottes, so ist dem späteren Luther genau dieser Gedanke fremd. Da betont er, dass der Mensch seinem Wesen nach Sünder sei und bleibe und die Gerechtigkeit Gottes nicht in ihn eingehe, sondern immer „außen“ bleibe, nämlich in Gestalt des Wortes, das dem Sünder Gottes Gerechtigkeit zusagt, ihn aber nicht dahinein verwandelt. Eine Vereinigung mit Gott war daher für den späten Luther undenkbar.

Das bedeutete, mit Luther bewegte sich auch der ganze Protestantismus weg von der kontemplativen Ausrichtung der spätmittelalterlichen Frömmigkeit. Luther beschäftigte sich zunehmend mit dem Wortsinn der Bibel, er lehnte die allegorische Auslegung ab, die neben dem Wortsinn noch eine andere Bedeutungsebenen erkennt.

Dem Wortsinn nach ist Jesus z.B. in Bethlehem geboren. Allegorisch verstanden steht diese Geburt für die Gottesgeburt im Menschen hier und jetzt.

Luther vertraute darauf, dass der Wortlaut der Bibel vollkommen klar und eindeutig ist. Heute wissen wir, dass man mit derselben Bibel ganz unterschiedliche Haltungen und Meinungen begründen kann. Ein Beispiel dafür sind die völlig unterschiedlichen Haltungen, die es heute unter Christen zum Thema der Homosexualität gibt. Die einen lehnen sie mit Berufung auf die Bibel ab, die anderen akzeptieren sie, ebenso mit Berufung auf die Bibel.

Der Verlust der Mystik führte auch dazu, dass Luther die Reformation der Kirche in die Hände der weltlichen Macht gab. Daran führte für ihn kein Weg vorbei, denn er erkannte, dass die Kirche aus sich selbst heraus zu keiner Reform in der Lage war. Also rief er die Fürsten auf, die Reformation in ihre Hände zu nehmen.

Das hatte zur Folge, dass der Protestantismus von oben durch die politische Herrschaft eingeführt wurde. Er brachte nur sehr bedingt eine spirituelle Reformation, die von den Menschen gelebt werden konnte. Der Protestantismus verlor die kontemplative Dimension der bisherigen christlichen Spiritualität. Die Oberhand gewann die Auslegung der Schrift, die Autorität einer intellektuell und zunehmend rational formulierten Theologie, die sich am Wortsinn der Schrift orientierte.

Später bekämpfte Luther die Mystik, aus der er eigentlich kam. Er bezeichnete sie als „Schwärmerei“ und verglich ihre Anhänger mit einem chaotischen Bienenschwarm, der ohne Leitung und ohne Ausrichtung an der Schrift einfällt und die Menschen verwirrt. Demgegenüber betonte er die Autorität der Schrift, der Theologie und der Fürsten. Damit verlor der Protestantismus die Kraft zur Kritik an den Institutionen, obwohl er zu Anfang noch radikale Kritik an der katholischen Papst- und Priesterkirche übte. Er verlor auch die Unmittelbarkeit der Gottesbeziehung, wie sie in der Mystik lebendig war.

Obwohl Luther das Weihe-Priestertum der katholischen Kirche ablehnte, schuf er die Voraussetzungen für eine neue klerikale Vermittlung der göttlichen Gegenwart durch die Einsetzung von berufenen Theologen, die autorisiert waren, das göttliche Wort in Übereinstimmung mit den neuen reformatorischen Lehren zu predigen.

Aus der Mystik wurde also reformatorische Theologie.

Aber die Mystik war damit keineswegs am Ende, auch nicht in der neuen Bewegung des Protestantismus. Sie wurde lediglich vergessen, verdrängt und oft auch bekämpft.

Ich möchte an zwei Mystiker aus der Reformationszeit erinnern, beide waren Zeitgenossen Luthers. Man kennt sie heute kaum mehr und sie werden im Rahmen des Reformationsjubiläums auch nicht besonders gewürdigt.

Ich meine Caspar von Schwenckfeld und Valentin Weigel.

Caspar von Schwenckfeld lebte von 1489 bis 1561. Er entstammte einem Adelsgeschlecht und studierte an der Universität von Köln. Er wurde auf einem Gut in Schlesien geboren. Seinem Charakter nach war er nicht wie Luther ungestüm und zum Zorn neigend. Er kultivierte eher eine warmherzige und freundliche Zuwendung, die er auch dann beibehielt, als er verfolgt und ausgewiesen wurde.

In jungen Jahren lebte er an verschiedenen Höfen. Später beklagte er das als verlorene Zeit. Aber er bekam durch diese Aufgaben einen weiten Horizont.

Schon früh hat er sich für eine Emanzipation der Laien vom kirchlich-hierarchischen Amtswesen eingesetzt. Er wollte die Frömmigkeit der Laien vor einem erstarrten theologischen Dogmatismus bewahren. Als er 1521 von Luther hörte, war er so begeistert, dass er spontan und mitten im Winter von Schlesien nach Wittenberg ritt. Doch er erkannte schnell, dass die Reformation keine Verwandlung und Erneuerung des Lebens herbeiführte. Im Gegenteil: Luthers Ansicht von der Unfreiheit des Willens und seine Kritik an den Werken wirkte eher lähmend auf die Menschen. Luther hatte ja, wie wir gesehen hatten, es abgelehnt, den Menschen als ein Gefäß für Gottes Gegenwart zu verstehen, stattdessen sah er in ihm nur den Sünder, der der Gnade bedurfte. Schwenckfeld schrieb dazu: „...dass man wenig Besserung aus der jetzigen Lehre merkt und wie diejenigen, so sich des Evangeliums am meisten rühmen, ein böses, ärgerliches Leben führen.“ Nach einer kurzen Begeisterung rund um den Widerstand Luthers gegen den Papst und den Kaiser, versandete die Reformation und wurde den fürstlichen Obrigkeiten anvertraut. Die Rechtfertigungslehre Luthers führte dazu, dass die Leute jetzt „auf Christi Kreide zechten“, wie man damals sagte.

Diese Wahrnehmung setzte Schwenckfeld zu und betrübte ihn. Er ging den Ursachen nach und kam zur Einsicht, dass die Reformation noch nicht die umfassende Erneuerung des Christentums darstellt. Schwenckfeld erkannte den großen Unterschied, der zwischen der protestantischen Reformation und dem Aufbruch des Urchristentums bestand. Die Reformation Luthers hat sich lediglich an Paulus orientiert und von ihm nur den Rechtfertigungsgedanken übernommen, nicht aber die Mystik des Paulus, die es auch gibt, oder die Mystik

des Johannes, der Jesus und den Vater als eins erkannte. Demnach war es also doch möglich, dass der Mensch ein Gefäß für Gott sein konnte. Jesus hat es vorgelebt.

Auch Luther selbst war von den spärlichen Früchten der Reformation enttäuscht. Gegen Ende seines Lebens äußerte er sich immer pessimistischer. Das Anliegen einer Reformation der Kirche ging unter im konfessionalistischen Streit und in den späteren europäischen Religionskriegen.

Schwenckfeld wurde im Alter von 40 Jahren eine Erfahrung geschenkt, die er als „gnädigen Besuch Gottes in meinem Herzen“ bezeichnet. Die Rede vom „Besuch Gottes“ war in der spätmittelalterlichen Mystik verbreitet. Vorgeprägt ist dieses Bild durch den Besuch des Erzengels Gabriel bei Maria (Lukas 1,28ff.). Durch seinen Gruß wird sie des göttlichen Geistes „inne“, bildlich gesprochen: Maria empfängt durch diesen Besuch Gottes den Heiligen Geist, der sie den Sohn Gottes gebären ließ. Die Redefigur vom „Besuch“ und vom „Gruß“ bezieht sich auf die Empfängnis Christi in der Seele des Menschen. Maria repräsentiert diese Bereitschaft, Gott zu empfangen. Sie sagt: „Mir geschehe, wie du gesagt hast.“ Lateinisch: Fiat!

Dieses marianische Fiat hat auch Schwenckfeld aufgenommen und in seinem Herzen bewahrt. Der Besuch Gottes, den er erlebt hat, erfordert auf Seiten des Menschen die Antwort: Fiat, mir geschehe es.

Je mehr die Bereitschaft zu empfangen wächst, desto mehr erfährt der Mensch weitere solche Besuche Gottes. Das hat sie spirituelle Haltung Schwenckfelds geprägt.

Deutlich wurde ihm deshalb der Unterschied zwischen dem geschriebenen Buchstaben und der eigenen inneren Erfahrung. Die allgemeine Massen- und „Mauerkirche“, die obrigkeitlich geschützte Staatskirche trug nichts bei zu einer echten spirituellen Erneuerung. Schwenckfeld schwebte eine transkonfessionelle, kirchlich ungebundene und vom Geist der Weisheit getragene „unsichtbare Kirche“ vor. Er wollte ein ökumenisches Netz knüpfen zwischen allen, die so fühlten und dachten.

Schwenckfeld geriet in einem entscheidenden Punkt in einen Gegensatz zur lutherischen Reformation, die für ihn gravierende Folgen hatte. Er sah nämlich in der kirchlichen Feier des Abendmahls ein entbehrliches Ritual und eine Äußerlichkeit. Demgegenüber betonte er das „innerliche Abendmahl des Herzens“. Wie er aus eigener Erfahrung wusste, geschieht die Vereinigung mit Gott allein durch das „innere Wort“, durch das direkte „Einsprechen“ des heiligen Geistes.

Im äußeren, gedruckten Bibelwort sah er nur einen Nachklang der unmittelbaren Wirkung des Geistes. Bibelworte konnten für ihn nur eine erste Anleitung für die eigene Erfahrung des Geistes sein. Sakramente konnten nur Zeichen sein für das Unnennbare.

Währenddessen befand sich Luther in der Abendmahlsfrage in einer heftigen Auseinandersetzung mit Zwingli. Schwenckfeld schaltete sich in die Diskussion ein. Er räumte dem „inneren Abendmahl“ des Herzens den Vorrang ein gegenüber dem äußeren Vollzug des Sakraments. Das Abendmahl war zum theologischen Zankapfel geworden und ist es noch bis heute. Schwenckfeld wollte das innerliche Abendmahl mit Christus täglich halten und erneuerte damit den spirituellen Sinn. Er blieb sogar der äußeren Abendmahlsfeier fern, weil die Gelehrten darüber uneinig waren.

Um den Streit nicht noch mehr anzuzünden, machte Schwenckfeld den Vorschlag, die ganze Diskussion einfach zurückzustellen. Entsprechend dem inneren Abendmahl plädierte Schwenckfeld für einen Stillstand der äußerlichen und polemisch geführten Debatte, solange bis das rechte Verständnis sich von selbst zeigte. Schwenckfeld ging es um die innere Empfängnis Christi, nicht um kirchenamtlich sanktionierte Rituale.

Sein Vorschlag wurde von den streitenden Parteien energisch zurückgewiesen. Sie meinten, Schwenckfeld wolle damit die Wahrheitsfrage umgehen. Sowohl die Lutheraner wie auch die Reformierten um Zwingli und Calvin schrieben sich selbst die einzig richtige Auffassung vom Abendmahl zu. Keine der Parteien hielt es für notwendig, zu warten, bis sich die Einsicht von selbst einstellte. Deshalb tobte der erbitterte und unwürdige Streit um das Liebesmahl Jesu weiter. Der Protestantismus spaltete sich in zwei Lager. Das Bewusstsein der Einheit, das in der Mystik lebendig war, ging vollkommen verloren.

Schwenckfeld stand in der Abendmahlsfrage dem Evangelium deutlich näher als die theologischen Kampfhähne. Ihn drängte es zu einer überkirchlichen Haltung, weil sich das Konfessionalistische in der Reformationszeit zu einem Spaltpilz des Christlichen auswuchs. Er schreibt: „Dass ich mich jetzt keiner Partei oder Sekte mit meinem Gewissen unterziehe, wie man's heißt, weder den Papisten, Lutheranern, Zwinglianern noch Täufern, hat viele Ursachen und es bringt mir solches nicht wenig Verfolgung und Hass von ihnen allen.“

Die überparteiliche Haltung Schwenckfelds kommt nicht aus der Indifferenz. Sein Vorschlag, den Streit einfach still stehen zu lassen, kommt aus einer Liebe zum Evangelium. Er erkannte, dass die Liebe das oberste Gebot ist, das auch für theologische Differenzen gilt.

Geistige Auseinandersetzungen können nicht übers Knie gebrochen werden. Die Lösung muss in Geduld abgewartet werden und vielleicht gibt es auch gar keine Lösung, sondern es bleibt so paradox wie es ist.

Luther war allerdings in der Abendmahlsfrage sehr empfindlich, er ertrug hier keinen Widerspruch. Daher entfernten sich die Wege Luthers und Schwenckfelds. 1526 schrieb Luther an Schwenckfeld, er solle „von dem öffentlichen Irrtum lassen, und dich nicht mengen in die Zahl derer, die jetzt die Welt so jämmerlich verführen.“ Mit anderen Worten, Luther forderte Schwenckfeld zum Verzicht auf die eigene Meinung auf.

Später schrieb Luther noch einmal an Schwenckfeld, diesmal ziemlich aggressiv: „Wollt Gott, er hörte auf, denn er hat zuvor in Schlesien ein Feuer angezündet wider das heilige Sakrament, welches noch nicht gelöscht und auf ihm ewiglich brennen wird. So ihm doch Gott nichts befohlen noch gesandt, und du unsinniger Narr, vom Teufel besessen, verstehet nichts, weiß nicht, was er lallet. Will er aber nicht aufhören, so lasse er mich mit seinen Büchlein, die der Teufel ihm speiet, in Ruhe.“

Luther reagierte unbeherrscht. Er bestritt, dass Gott Schwenckfeld irgendetwas mitgeteilt habe. Noch ein Jahr vor seinem Tod bezeichnete Luther Schwenckfeld als „verdammte Lästermaul“ und verhöhnnte seinen Namen, indem er ihn „Stenkfeld“ nannte, da der „Sakramentsfeind“ viele Leute verführe.

Schwenckfeld ging auf diese Verhöhnungen nicht mehr ein. Er antwortete nicht in dieser Tonart, sondern zog sich endgültig von Luther zurück.

Weil er die fortdauernde Gottesoffenbarung in den Mittelpunkt stellte, wurde Schwenckfeld zu dem, was Luther und die etablierten Reformatoren einen „Geisterer“ oder „Schwärmer“ nannten. Der von der Obrigkeit geschützten Kirche musste es zutiefst suspekt sein, wenn sich Menschen auf eine unmittelbare Eingebung Gottes beriefen. Wer konnte schon nachprüfen, ob diese Leute auch wirklich einen „Besuch Gottes“ erlebt hatten oder ihn sich nicht etwa einbildeten oder vortäuschten? Was würde geschehen, wenn sich jeder Christ auf ureigene Gotteserfahrungen berufen würde? Damit wäre die Autorität der Kirche, auch der neuen evangelischen Kirche, untergraben und sie würde nicht länger mehr die „Gnadenmittel“ verwalten, sei es durch das Sakrament oder durch das gepredigte Wort.

Auch heute noch wird in der evangelischen Kirche davor gewarnt, „sich selbst zu erlösen“ und sich auf einen spirituellen Übungsweg zu begeben. Und das, obwohl schon seit dem Mittelalter reichlich Anleitungs- und Andachtsliteratur existiert. Luther selbst hatte ja für die Herausgabe des Frankfurters – *Theologia Deutsch* – gesorgt.

Im Unterschied zu Luther wendete sich Schwenckfeld nicht von der mystischen Haltung ab. In der Tradition von Meister Eckhart und Johannes Tauler lädt er dazu ein, nie kleinmütig zu werden und sich davor zu fürchten, von Gott verlassen zu sein, auch in Zeiten größten Leids nicht, sondern sich immer zu vergegenwärtigen, dass das Göttliche das ganze Leben umfasst, auch die Dunkelheiten.

Schwenckfeld kritisierte als Laie die Theologen seiner Zeit. Sie sprachen seiner Wahrnehmung nach von einem Christus, den sie gar nicht aus eigener Erfahrung kannten. Darum blieben sie in rein historischen Feststellungen stecken und betonten z.B., Gottes Sohn sei vor 2000 Jahren in Bethlehem geboren. Sie kennen die Gottesgeburt im Menschen hier und jetzt nicht. Von der hatten Eckhart und Tauler gesprochen.

Schwenckfeld zog sich eine unversöhnliche Feindschaft der Theologen zu. Auch deshalb, weil er die Wiedertäufer nicht verdammen wollte, sondern in weisheitlicher Liebe auch hier abwarten wollte, statt die Ketzerei auszurotten.

Schließlich war Schwenckfeld gezwungen, sein Gut in Schlesien zu verlassen. Verfolgt und unbehaust führte er bis zu seinem Tod ein Wanderleben. Das nahm er in stiller Geduld klaglos hin. Die Schar seiner Anhänger wuchs dennoch, weshalb ihn die Obrigkeiten nirgends dulden wollten. Wer ihn beherbergte, musste mit drakonischen Strafen rechnen. Er starb dennoch in Frieden mit sich und der Welt in Ulm.

Die üble Nachrede von einem teuflischen Verführer ging aber weiter. Die Anhänger Schwenckfelds wurden verfolgt und ausgerottet. Erst hundert Jahre später hat Gottfried Arnold Schwenckfeld rehabilitiert und gewürdigt. Und Martin Brecht schreibt über den Verfolgten: „Mit ihrem Dringen auf Erfahrung, ihrem Individualismus und ihrer Toleranz eignen Schwenckfelds Religiosität in die Zukunft weisende Züge.“

Schwenckfeld inspirierte den Pietismus, der in seiner frühen Zeit gegen die Erstarrung der lutherischen Orthodoxie auf die Erfahrung pochte.

Schauen wir noch auf einen anderen evangelischen Mystiker, nämlich **Valentin Weigel**, er lebte von 1533 bis 1588. Er kannte Luther nicht mehr persönlich und konnte daher auch nicht mehr persönlich von ihm diffamiert werden.

Aber er lernte Melanchthon kennen. Er studierte nach Art der üblichen Gelehrsamkeit und wurde zu einem kenntnisreichen Theologen, um dann aber doch festzustellen: „Es ist keine hohe Schule in ganz Europa, darin wahrhaftige Erkenntnis möchte gefunden werden.“ Dennoch studierte Weigel fleißig die Kirchenväter und die Philosophen der Antike und auch die Naturwissenschaften. Auch kannte er die Mystiker des Mittelalters. Und er las auch die sogenannten Schwärmer, allen voran Schwenckfeld. Das zeigt seine geistige Unabhängigkeit.

Weigel beschränkt sich jedoch nicht auf die Inhalte all dieser gelehrten Schriften, auch nicht der Bibel. Die Bibel und alle Schriften können in seinen Augen nur Wegweiser sein. Aber ohne inneres Erlebnis des Göttlichen ist keine wirkliche Erkenntnis möglich. Mystik ist für ihn keine „von anderen Dimensionen des Lebens abgetrennte Spezialität.“ Er nimmt den Humanismus und die Naturwissenschaft seiner Zeit auf.

Das enthielt viel Zündstoff. Weil die Fürsten zugleich die obersten Herren ihrer jeweiligen Landeskirchen waren, entwickelte sich das Bekenntnis zur verordneten Staatsdoktrin. Individuen mit dem Anspruch auf eigenständige, kritische Erkenntnis konnten nicht geduldet werden.

Weigel wusste das und er exponierte sich nicht öffentlich. Von 1567 war er Pfarrer in Zschopau bei Chemnitz, heiratete, hatte drei Kinder und blieb seinem Amt zeitlebens treu. Auf der Kanzel sagte er durchaus, was er dachte, aber ohne revolutionäres Pathos. Er war



nicht auf Wirkung nach außen ausgerichtet. Seine Schriften wurden erst nach seinem Tod von seinen Anhängern veröffentlicht.

Bekannt wurde zunächst ein „schön Gebetbüchlein“. Weigel bittet Gott darum, ihn nicht „in der blinden Welt“ suchen zu lassen, sondern seine „Süßigkeit“ in sich selbst zu finden und zu schmecken. Die Rede von der Süßigkeit erinnert an die innige mittelalterliche Liebesmystik.

Es wundert daher nicht, dass Weigel nichts von der herrschenden lutherischen Lehre hielt und die wörtliche Auslegung der Bibel als Irrweg betrachtete. Das lebendige Wort erschließt sich nur der geisterfüllten Seele, welche das geschriebene Wort sozusagen von innen erfasst und nicht beim äußerlichen Wortsinn stehen bleibt.

In seiner Schrift „Der güldene Griff“ berichtet er über ein Erlebnis, das ihn dafür geöffnet hat. "Wie ich also rief und betete, widerfuhr mir Gnade von oben herab, denn mir ward dein Auge gezeiget, welches mich erfreute und mein Herz erleuchtete, dass ich alle Dinge sehen und beurteilen konnte, viel klarer und lauterer, als mich alle Lehrer mit ihren Büchern in der ganzen Welt lehren konnten. Denn daraus waren alle Bücher geschrieben vom Anfang der Welt, und dies Buch ist in mir und allen Menschen, großen und kleinen, in Jungen und Alten, in Gelehrten und Ungelehrten; aber gar wenig können dasselbe lesen."

Das erleuchtete Bewusstsein eröffnet Weigel eine neue Dimension, die ihm einen Blick in das innere Wesen und den inneren Zusammenhang aller Dinge ermöglicht. Das führt zu der Erkenntnis, dass jedes Sichtbare die Enthüllung eines Unsichtbaren ist.

Alles Buchstäbliche und Historische der Bibel muss metaphorisch gelesen werden und dient nur der Wegweisung nach innen. Die Krippe, in der Christus geboren wurde, ist das menschliche Herz. Alles, was die geschichtliche Person gesagt und gelehrt hat, ist ein Hinweis darauf, dass auch wir als geschichtliche Personen jederzeit in unmittelbarem Kontakt zum Göttlichen in uns treten können. Christus muss im innersten Seelenraum eines jeden von uns geboren werden. Wir müssen die Kreuzigung innerlich miterleben und seinen Tod durchleiden.

Denn, so Weigel, „ohne Sterben und Tod wäre Christus nicht Christus und niemand ist jemals Christi teilhaftig geworden ohne den Tod.“

Mit dieser Sichtweise nimmt Weigel Bezug auf das notwendige Sterben des „alten Adam“, den wir heute als Ego bezeichnen. Und er entfernt sich mit dieser Anschauung von der offiziellen Darstellung des stellvertretenden Sühnetodes Jesu für uns – also von der lutherischen Rechtfertigungslehre.

Das führt er eindringlich in seinem letzten Werk, nämlich seinem „Dialog über das Christentum“, vor Augen. Der Tod erscheint hier als Repräsentant Christi. Christus ist das, was er ist, erst geworden durch seinen Tod. Erst dann steht er für das überzeitliche Gut, das Gott ist

und dessen alle Menschen teilhaftig werden können. Weigel geht es darum, „dass der Mensch mit Gott leibhaftig vereinigt sein soll durch seinen Sohn Jesus Christus: er in uns und wir in ihm in Ewigkeit.“

Die Anspielungen auf die Fleischwerdung des Wortes in Christus sind deutlich. In ihm lebt die Fülle des Göttlichen körperlich. Allerdings so, dass dieser Körper frei geworden ist von aller Bindung an sich selbst und gereinigt vom Ich-Willen. Vorbildlich dafür ist das marianische „Fiat“, wie wir das schon bei Schwenckfeld kennengelernt haben. Man muss also selbst zur „Jungfrau“ werden, um Christus bei sich empfangen zu können.

Wie wird man zur „Jungfrau“? Indem man mit Christus immer wieder durch den Tod aller Ichhaftigkeit hindurchgeht. Darum beharrt Weigel darauf, dass wir niemals der Christus-Natur teilhaftig werden können, wenn wir uns einreden lassen, Christus sei *für* uns gestorben. Vielmehr müssen wir *mit* Christus sterben.

Der Tod, das Sterben-Können ist die Kraft der Verwandlung, die uns mit der Ganzheit, mit Gott vereinigt. Was wir „Christus“ nennen ist ein Synonym dieser Wandlungskraft, die Gott, Welt und Mensch als Einheit sehen lässt. Wir sind In-dividuen, „Un Teilbare“.

Christus in sich zu erfahren bedeutet den Tod aller äußerlichen Vorstellungen, wie etwas sein *sollte*. Es ist die vollkommene Hingabe an das, was sich augenblicklich entfalten will.

Der Tod ist für Weigel eine aus den Fesseln raum-zeitlicher Gebundenheit befreiende Wandlungskraft. Ständig sterben wir. Darum tragen wir den Tod Christi in uns und erfahren die Freiheit, sterben zu lassen, was das Leben hemmt und dem Raum zu geben, was Gott durch uns hervorbringen will.

Es ist schwer vorstellbar, wie es Weigel als Pfarrer gelungen ist, diese der lutherischen Rechtfertigungslehre sehr entgegengesetzte Auffassung der Bedeutung des Todes Jesu aufrechtzuerhalten und dennoch nicht gegen seine Überzeugung zu predigen. Weigel geht es um einen höchst persönlichen inneren Prozess der Wandlung, nicht um einen „Glauben“ an ein historisches Heilsereignis außerhalb des Menschen.

Der Widerstand gegen diese kontemplative Sicht auf Christus kommt nicht von ungefähr. Denn diese Anschauung gefährdet jede äußere Macht- und Kontrollinstanz. Auf einen mündigen Gläubigen lässt sich von außen her kein Druck mehr aufbauen und auch kein Schuld-komplex für den wegen unserer Sünden einst ermordeten Jesus.

Die verwandelnde und erlösende Begegnung mit Gott findet nach Weigel und allen Mystikern im je eigenen Herzen statt. Im „inneren Gehör“, wie Weigel das nannte, im unmittelbaren Kontakt mit Christus in mir. Das Reich Gottes ist in mir und bedarf keiner äußeren Reglementierung. Auch der Priester ist in mir, das ist ein zutiefst lutherischer Gedanke, der allerdings im Luthertum nicht mehr durchgehalten wurde. Bin ich selbst Priester, brauche

ich keine von außen verabreichten Sakramente, wie Schwenkfeld bereits erkannte. Die Autorität, der ich folge, ist die innere Stimme der Weisheit, die in mir lebt.

Die Flüsterstimme Gottes ließ Weigel dann etwas tun, was man von außen betrachtet kaum nachvollziehen kann. Im Jahr 1577 unterschrieb er die obrigkeitlich geforderte Konkordienformel, welche die einheitliche „rechte Lehre“ der Reformation systematisch zusammenfasste und der Obrigkeit unterwarf. Solch eine Festschreibung der Staatskirche war Weigels Auffassung diametral entgegengesetzt. Warum hat er sich dennoch darauf eingelassen?

Weigel wusste, dass der mystische Weg nie einer sein würde, den die Massen mitgehen. Das ist ein „schmaler Weg“, der einer größeren Zahl von Menschen kaum vermittelt werden kann. Er hatte bei den aufbegehrenden Reformatoren erlebt, in welche gehässigen Streitigkeiten sie sich verwickelten und damit ihrem inneren Menschen schadeten und in ihrer Umgebung weiteren Hass und Streit verbreiteten.

Er war nicht der Typ, der sagte: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Er hat den Konflikt mit den Autoritäten schweigend und schreibend verarbeitet.

Eine gute Zusammenfassung seiner Haltung kann man im ersten Kapitel seines „güldenen Griffs“ lesen: „So kommt nun her und schauet die Werke des Herrn. Höret schnell und redet langsam; lernet zuvor, danach urteilt; dämpfet den Geist nicht, prüfet aber und seht, was er redet, und sehet mit euren eigenen Augen und nicht mit anderer Leute Augen; kommt doch und höret mit euren eigenen Ohren und glaubet nicht, was andere gehört haben; kommt und schmeckt mit euren eigenen Zungen, so werdet ihr verständig, klug und weise werden und aus allem Irrtum und Finsternis erledigt, dass ihr hinfort nicht auf gut Vertrauen glauben sollt, was andere sagen, sondern selbst sollt sehen, dass Wahrheit Wahrheit ist.“ Und etwas weiter: „Sich aber selbst und Gott erkennen, treibet aus alle Finsternis und macht der Menschen Gewissen, dass ihn kein anderer verführen kann.“

Die nächste Generation sorgte für die Drucklegung seiner Schriften, er selbst hatte zu Lebzeiten nichts herausgegeben. Die lutherische Orthodoxie ging dann hart mit ihm ins Gericht. Einer dieser geistlichen Herren, die keine eigene Erfahrung in göttlichen Dingen haben, nannte Weigel einen „himmelblauen Propheten“, eine „Stachelsau“, einen „heiligen Pflingstfinken“ und ein „Kalbsgehirn“, das eine „Tollogie“ erfunden habe.

Aber sein Vermächtnis ist ein großer Schatz, den sich zu heben lohnt. Die evangelische Kirche täte gut daran, ihre Mystiker anlässlich des Reformationsjubiläums wieder ins Bewusstsein zu heben, sie zu rehabilitieren und sich von ihnen anregen zu lassen, die Reformation auch spirituell zu vollenden, statt sich nur auf das äußere Wort und theologische Lehre zu verlassen.

#### **Zitate:**

1. Theologia Deutsch: Um die Wahrheit zu erkennen, ist es nötig, „alle Dinge zu lassen und preiszugeben“, um zum Leben Christi zu gelangen. Der Mensch muss seinen Tempel „leer“ halten, damit Christus bei ihm Einzug halten kann. Der „geschaffene Wille“ des Menschen ist „in den ewigen

Willen“ geflossen und „darin verschmolzen und zunichte geworden, also dass der ewige Wille allein da selbst tun und lassen wolle.“

2. Johannes Tauler über die Gottesgeburt: „Wenn zwei eins werden sollen, so muss sich eins leidend (passiv) verhalten, das andere wirkend (aktiv).“
3. Martin Luther: „Allein das Wort, allein die Schrift.“
4. Caspar von Schwenkfeld (1489-1561): „...dass man wenig Besserung aus der jetzigen Lehre merkt und wie diejenigen, so sich des Evangeliums am meisten rühmen, ein böses, ärgerliches Leben führen.“
5. von Schwenkfeld: „Der gnädige Besuch Gottes in meinem Herzen.“ „Das innerliche Abendmahl des Herzens“.
6. von Schwenkfeld: „Dass ich mich jetzt keiner Partei oder Sekte mit meinem Gewissen unterziehe, wie man's heißt, weder den Papisten, Lutheranern, Zwinglianern noch Täufern, hat viele Ursachen und es bringt mir solches nicht wenig Verfolgung und Hass von ihnen allen.“

Luther an Schwenkfeld: „Du sollst von dem öffentlichen Irrtum lassen, und dich nicht mengen in die Zahl derer, die jetzt die Welt so jämmerlich verführen.“ Und später: „Wollt Gott, er hörte auf, denn er hat zuvor in

7. Schlesien ein Feuer angezündet wider das heilige Sakrament, welches noch nicht gelöscht und auf ihm ewiglich brennen wird. So ihm doch Gott nichts befohlen noch gesandt, und du unsinniger Narr, vom Teufel besessen, verstehet nichts, weiß nicht, was er lallet. Will er aber nicht aufhören, so lasse er mich mit seinen Büchlein, die der Teufel ihm speiet, in Ruhe.“
8. Prof. Martin Brecht über Schwenkfeld: „Mit ihrem Dringen auf Erfahrung, ihrem Individualismus und ihrer Toleranz eignen Schwenckfelds Religiosität in die Zukunft weisende Züge.“
9. Valentin Weigel (1533-1588): „Es ist keine hohe Schule in ganz Europa, darin wahrhaftige Erkenntnis möchte gefunden werden.“
10. Valentin Weigel: „Wie ich also rief und betete, widerfuhr mir Gnade von oben herab, denn mir ward dein Auge gezeigt, welches mich erfreute und mein Herz erleuchtete, dass ich alle Dinge sehen und beurteilen konnte, viel klarer und lauterer, als mich alle Lehrer mit ihren Büchern in der ganzen Welt lehren konnten. Denn daraus waren alle Bücher geschrieben vom Anfang der Welt, und dies Buch ist in mir und allen Menschen, ... in Gelehrten und Ungelehrten; aber gar wenig können dasselbe lesen.“
11. Valentin Weigel: „Ohne Sterben und Tod wäre Christus nicht Christus und niemand ist jemals Christi teilhaftig geworden ohne den Tod.“ Ihm geht es darum, „dass der Mensch mit Gott leibhaftig vereinigt sein soll durch seinen Sohn Jesus Christus: er in uns und wir in ihm in Ewigkeit.“
12. Valentin Weigel: „So kommt nun her und schauet die Werke des Herrn. Höret schnell und redet langsam; lernet zuvor, danach urteilt; dämpfet den Geist nicht, prüfet aber und seht, was er redet, und sehet mit euren eigenen Augen und nicht mit anderer Leute Augen; kommt doch und höret mit euren eigenen Ohren und glaubet nicht, was andere gehört haben; kommt und schmeckt mit euren eigenen Zungen, so werdet ihr verständig, klug und weise werden und aus allem Irrtum und Finsternis erledigt, dass ihr hinfort nicht auf gut Vertrauen glauben sollt, was andere sagen, sondern selbst sollt sehen, dass Wahrheit Wahrheit ist.“ Und etwas weiter: „Sich aber selbst und Gott erkennen, treibet aus alle Finsternis und macht der Menschen Gewissen, dass ihn kein anderer verführen kann.“
13. Orthodox-lutherische Theologen über Weigel: „himmelblauer Prophet“, „Stachelsau“, „heiliger Pfingstfink“, „Kalbsgehirn“